

»Grundbildung in die Breite tragen«

WEITER BILDEN spricht mit
ANKE GROTLÜSCHEN, LISA GÖBEL UND MONIKA TRÖSTER

Im Mai dieses Jahres wurden die Ergebnisse der Studie »LEO 2018 – Leben mit geringer Literalität« vorgestellt, der Nachfolgestudie zur »leo. – Level-One Studie« von 2010. Die Studien widmen sich dem Phänomen der geringen Lese- und Schreibkompetenz unter Erwachsenen. Für WEITER BILDEN sprach Redakteur Jan Rohwerder mit Prof. Dr. Anke Grotlüschen, der Studienleiterin von LEO 2010 und LEO 2018, Lisa Göbel, Projektmanagerin GrubiNetz im Verband der Volkshochschulen von Rheinland-Pfalz e.V., und Monika Tröster, Expertin für Grundbildung und Literalität am Deutschen Institut für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen (DIE) e.V., über die Ergebnisse.

WEITER BILDEN: Frau Grotlüschen, Sie sind die Studienleiterin von LEO 2010 und LEO 2018. Was hat Sie an den Ergebnissen der 2018er-Studie überrascht?

ANKE GROTLÜSCHEN: Sagen wir mal so, unsere Vorbilder, die englischen »Skills for Life«-Studien und die französischen »Information et Vie Quotidienne«-Studien, hatten in ihren Wiederholungen nur geringe Veränderungen in der Zahl der gering literalisierten Personen ge-

zeigt. Insofern war ich tatsächlich positiv überrascht über die signifikante Verbesserung in der deutschen Wohnbevölkerung.

MONIKA TRÖSTER: Wenn ich ehrlich bin, haben mich die Ergebnisse nicht sehr überrascht, denn so gravierend sind die Veränderungen nicht. Auf den ersten Blick lassen die Daten eine Abnahme an gering Literalisierten erkennen – von 7,5 Millionen im Jahr 2010 auf 6,3 Millionen im Jahr 2018. Aber: Welche Faktoren haben hier welchen

Einfluss? Spielen beispielsweise Kohorteneffekte eine Rolle? Die Ergebnisse bedürfen einer genauen Interpretation.

GROTLÜSCHEN: Bei der Interpretation der Ergebnisse gibt es ja zwei grundlegende Ansätze: Einerseits können die Menschen sich verbessert haben, andererseits verschiebt die Studie die befragten Altersgruppen. Die acht ältesten Jahrgänge der Stichprobe von LEO 2010, die durchschnittlich mehr niedrige Schulabschlüsse haben, sind nicht mehr in der Stichprobe von LEO

2018 enthalten. Jüngere Jahrgänge mit anteilig mehr hohen Schulabschlüssen sind nachgerückt. Die Franzosen haben ihre leichte Bevölkerungsverbesserung als Generationeneffekt interpretiert. Dieser Effekt ist statistisch gut zu begründen, weshalb ich dem Beirat im Januar 2019 diesen Vorschlag zur Interpretation der Ergebnisse auch gemacht habe. Wir finden es auch schön zu sehen, dass der Bildungsstand insgesamt steigt.

LISA GÖBEL: Aus Sicht der Praxis haben mich weniger die Ergebnisse überrascht als vielmehr die Tatsache, dass die »literalen Praktiken« untersucht wurden. Damit rücken endlich die Bereiche der Grundbildung in die öffentliche Wahrnehmung, die über das Lesen und Schreiben hinausgehen. Denn letztlich hat sich die Förderlogik der vergangenen Jahre an der LEO-2010-Studie orientiert und dementsprechend vor allem Angebote für das Lesen- und Schreiben-Lernen gefördert, auch wenn Ideen und Konzepte für die verschiedensten Grundbildungsangebote über das Lesen und Schreiben hinaus längst von den Akteuren der Weiterbildung entwickelt wurden. Wir hoffen daher, dass die Lernangebote in der Grundbildung künftig entsprechend gefördert werden!

TRÖSTER: Es ist sehr wichtig, dass der Blick geweitet und transdisziplinär auf die Frage der Grundbildung geschaut wurde. Das spiegelt sich ja auch in der Praxis, dort gibt es Formate in Kooperation zwischen Erwachsenenbildung und sozialer Arbeit – und auch an neuen Lernorten wie Mehrgenerationenhäusern. Das ist eine gute Entwicklung.

Mit der neuen Studie wurden die Begrifflichkeiten geändert – von »funktionalem Analphabetismus« zu »geringer Literalisierung«. Warum haben Sie diese Änderung vorgenommen?

GROTLÜSCHEN: Begriffe und Diskurse können verletzen und ausschließen, darum haben wir das geändert. Metho-

disch ist das irrelevant: Wir erheben nach wie vor Literalität in demselben Konstrukt mit derselben Skala und einem nur minimal aktualisierten Testinstrument. Wir haben ausschließlich die Bezeichnung der vulnerablen Subgruppe geändert.

»Bei gering Literalisierten ist ein höheres Risiko gegeben, von Gesellschaft ausgeschlossen zu sein.«

GÖBEL: Aber auch »gering literalisierte Erwachsene« trägt immer noch das Defizit im Namen und fasst die Menschen nach wie vor aufgrund dieses Merkmals zu einer Gruppe zusammen. Das verleitet zu der Annahme, dass es sich um eine homogene Gruppe handle, deren Probleme mit ähnlichen Maßnahmen zu lösen seien: Wenn nur alle »gering literalisierten« Menschen erfolgreich einen Alphabetisierungskurs absolvierten, wäre das Problem gelöst. Die Ursachen für geringe Schriftsprachlichkeit sind in dieser vermeintlich homogenen Gruppe

»gering Literalisierter« aber ganz unterschiedlich und bedürfen entsprechend differenzierter Ansätze.

Das heißt, die Wahl der Begrifflichkeiten hat praktische Auswirkungen?

GÖBEL: Ja. In der Grundbildung haben sich Begriffe etabliert, die die Defizite von Beteiligten beschreiben und damit unmittelbar im Feld der Grundbildung, aber auch in der Gesellschaft wirken. Wir möchten dazu einladen, die Haltung zur eigenen Arbeit kritisch zu hinterfragen und die Möglichkeiten des individuellen Gestaltungsspielraums der eigenen Begrifflichkeiten zu überdenken.

Wie meinen Sie das?

GÖBEL: Die Begrifflichkeiten sollten so gewählt werden, dass sie die Kompetenzen der Lernenden betonen. Denn Begriffe haben eine große Symbolkraft und festigen sich im öffentlichen Bewusstsein. Mit diesen Begriffen werden Förderanträge formuliert und die Lernangebote entsprechend gestaltet. Politische Forderungen werden mit ihnen geprägt und damit auch die künftige Grundbildungsarbeit. In der Praxis sind wir in einem andauernden Prozess, positive Begriffe zu suchen. Aktuell sprechen wir vor allem von Lernenden, Menschen auf dem Weg zur Schrift oder Menschen mit Grundbildungsbedarf.

TRÖSTER: Der Begriff des funktionalen Analphabetismus hat eine andere Aufmerksamkeit in Politik und Öffentlichkeit bewirkt. Nach innen gerichtet und mit Blick auf die Betroffenen ist er negativ und stigmatisierend. Das vermeidet auch der Begriff der »geringen Literalität« nicht vollständig, aber mit ihm ist der Anschluss an den internationalen Diskurs gelungen. Und grundsätzlich den Blick auf Literalität – beziehungsweise Literalitäten! – zu richten, auszugehen von einem Konzept von Literalität als soziale Praxis, ist wichtig.

Auch das wird in der Studie abgebildet.

GROTLÜSCHEN: Ja, besonders innovativ ist LEO genau bei den neuen Inhaltsbereichen, der finanziellen, gesundheitlichen, politischen und digitalen Literalität. Das ist viel spannender als der Trend von 2010 nach 2018. Beispielsweise können wir zeigen, dass auch geringe Literalität relativ häufig noch praktisch zur Anwendung kommt.

Haben Sie deshalb die Studie auch um literale Praktiken erweitert?

GROTLÜSCHEN: Der Blick auf die Praktiken ist wichtig. Längsschnitt-Ergebnisse von Stephen Reder aus den USA haben gezeigt, dass Kompetenzen sich im Unterricht nicht gut verbessern lassen, Praktiken aber sehr wohl. Das ist auch plausibel: Man kann jemanden dazu anleiten, seine Bankformulare selbst auszufüllen. Auf lange Sicht erhält und verbessert das sogar die Kompetenzen. Darum sind wir an den Praktiken interessiert.

GÖBEL: Diese Erweiterung finde ich auch sehr wichtig. Oft verfügen Menschen auf dem Weg zur Schrift über praxisnahe Handlungsstrategien zur Bewältigung des Alltags. Kognitive Kompetenzen wie besondere Merkfähigkeit oder räumliches Vorstellungsvermögen sind oft besser ausgeprägt, weil die Schriftsprache nicht zur Verfügung steht. Statt sie als Teil des Defizits zu betrachten, könnten diese eigenständigen Kompetenzen idealerweise gestärkt und auf ihnen aufgebaut werden. Gesellschaftliche und ökonomische Teilhabe und damit eine gewisse Chancengleichheit können nicht allein mit Schriftsprachlichkeit erreicht werden.

Sie sprechen vom Zusammenhang von Grundbildung und Teilhabe. Ein Ergebnis der LEO-Studie ist, dass Teilhabe auch ohne Literalität möglich ist.

GÖBEL: Zwar ist Teilhabe, insbesondere am beruflichen Leben, auch mit gering

er Literalität möglich, Menschen mit Grundbildungsbedarf sind aber in viel höherem Maße beispielsweise von Erwerbslosigkeit bedroht als Menschen mit einer fundierten Grundbildung.

TRÖSTER: Ein gewisses Maß an Teilhabe ist auch dann gewährleistet, wenn man nicht schreiben und lesen kann. Allerdings ist es so, dass bei den gering Literalisierten ein höheres Risiko gegeben ist, von Gesellschaft ausgeschlossen zu sein. Beispiele, die auch LEO gibt, sind die unterdurchschnittliche Nutzung des Internets oder digitaler Angebote wie Online-Banking oder Gesundheits-Apps. Und was auch nicht außer Acht gelassen werden darf: Gering literalisierte Personen brauchen oft Menschen aus ihrem Umkreis, um teilhaben zu können – seien es Familie, Freunde oder Kollegen –, die sie unterstützen, beispielsweise beim Ausfüllen von Formularen, bei Banken, Behörden, Verträgen. Im Sinne von Eigenständigkeit und Selbstständigkeit und auch, um Abhängigkeiten zu vermeiden, ist es wünschenswert, ein höheres Maß an Grundbildung, an Literalität zu haben.

GROTLÜSCHEN: Teilhabeausschlüsse zeigen sich eher dann, wenn es um das Beurteilen und kritische Hinterfragen geht: Kann ich Gesundheitsinformationen aus dem Internet glauben? Weiß ich, was die Chat-Anwendung mit meinen Daten macht? Das möchte ich mehr im Vordergrund sehen. Der Teilhabebegriff wird immer wieder so verwendet, als gäbe es nur ja oder nein. Wir sprechen daher lieber von Vulnerabilität. Alle Menschen sind verletzlich, das konstituiert unsere Beziehungen zueinander. Geringe Literalität erzeugt also Vulnerabilität. Das kann dann Folgen haben, beispielsweise wird man bei Vertragsabschlüssen mehr Unsicherheit erleben als andere, weil die Informationssuche sehr leseintensiv ist. Auch sagen die Befragten, dass sie an politischen Gesprächen nicht gut teilnehmen können. Das korreliert damit, dass sie häufig nicht wissen, welchen Informa-

tionen sie glauben können. Hier sehen wir sehr konkrete Grundbildungsbedarfe.

Aber Sie haben selbst gesagt, dass kein »Alphabetisierungsimpervativ« besteht.

GROTLÜSCHEN: Es wurde teilweise behauptet, wir würden fordern, dass sich alle gering literalisierten Erwachsenen in Alphabetisierungskurse begeben müssten. Das ist nicht der Fall, das sehen wir nicht so. Die Daten zeigen, dass ein Leben mit geringer Literalität nicht notwendig mit Teilhabeausschluss einhergeht. Allerdings gibt es einen Imperativ für eine vorhandene Angebotsstruktur. Deren Fehlen gipfelte ja 1975 in dem schönen Satz: »Muss ich erst straffällig werden, bevor ich lesen lernen kann?«, damals gab es Alphabetisierung nur im Justizvollzug. Inzwischen hat sich aber viel getan: Wir haben alle Anbieterstatistiken durchgesehen und müssen sagen, dass doch relativ viel Alphabetisierung und Grundbildung zu verzeichnen ist, vor allem, wenn man die acht Jahre zwischen den beiden LEO-Studien kumuliert. Die betriebliche Grundbildung, die Arbeitsagenturen, die Familienbildung, die Integrationskurse bewegen im Laufe von acht Jahren durchaus mehrere Millionen Menschen. Dahinter stehen außerdem schul-, integrations- und arbeitsmarktpolitische Entscheidungen. Die Weiterbildungspolitik kann demgegenüber in den Volumina noch erheblich ausgebaut werden, wie die in der letzten WEITER BILDEN referierten Finanzierungsstatistiken ja auch deutlich zeigen.

Bewerten Sie die AlphaDekade und ihre Projekte als Erfolg? Nach welchen Kriterien sollte man dies bemessen?

TRÖSTER: Das ist eine schwierige Frage. Im Rahmen der Nationalen AlphaDekade sind viele Maßnahmen erfolgt beziehungsweise auf dem Weg, und es

ist wichtig, das in den Blick zu nehmen. Ein großer Erfolg ist, finde ich, dass es die Nationale AlphaDekade in dieser Form überhaupt gibt, das ist nach der UN-WeltalphaDekade, die zwischen 2003 und 2012 stattfand, in keinem anderen Land so umgesetzt worden. Dass in Deutschland Bund und Länder zusammenarbeiten und Sozialpartner und Trägereinrichtungen eingebunden haben, ist ein Erfolg. Dass die Öffentlichkeit und Akteure sensibilisiert werden für das Thema Alphabetisierung und Grundbildung, ist ein Erfolg. Und auf struktureller Ebene sind die Einrichtung von Koordinierungsstellen und die vielfältigen transdisziplinären Kooperationen als erfolgreich zu bewerten. Ich würde mir wünschen, dass die Strukturen, die geschaffen worden sind, die horizontale und vertikale Verflechtung in diesem Bereich, die Kooperationen, die es gibt, verstetigt werden. Es müssen nachhaltige Anstrengungen sein, die nach dem Ende der Dekade nicht einfach wieder verschwinden.

GÖBEL: Ich schließe mich Frau Tröster an: Die Grundbildungsaktivitäten der vergangenen Jahre, wie beispielsweise der Aufbau von Netzwerkstrukturen, Sensibilisierung für das Thema, Kursleitenden-Qualifizierung, Beratung und Öffentlichkeitsarbeit, haben zu einer funktionierenden Infrastruktur geführt, um Menschen mit Grundbildungsbedarf zu erreichen. Das ist sicherlich ein Erfolg, aber diese Infrastruktur brauchen wir dauerhaft und verlässlich, damit Grundbildungsangebote auch entsprechend genutzt werden können.

GROTLÜSCHEN: Auf die Gefahr hin, dass ich mich unbeliebt mache: Die gesamte Literalitätsforschung, die Dekade, alle Projekte und Förderansätze nutzen Steuergelder und legitimieren sich durch den Vorteil, den gering literalisierte Bevölkerungsteile davon haben. Wenn genau diese Gruppe davon aber keinen Vorteil hat, verlieren Literalitätsforschung und auch Literali-

tätsprojekte ihre Legitimität. Mit anderen Worten: Projekte, die wirklich bei vielen Teilnehmenden ankommen und Grundbildung in die Breite tragen, begrüße ich sehr.

Was wünschen Sie sich im Hinblick auf Grundbildung für die Zukunft?

GÖBEL: Ich wünsche mir, dass wir noch stärker vom Defizitdenken wegkommen. In Anlehnung an den österreichischen Soziologen Manfred Krenn könnten »ermöglichende gesellschaftliche Gelegenheitsstrukturen« geschaffen werden, um vorhandene Kompetenzen zu stärken. Denn in der Grundbildung wird die Verantwortung für gesellschaftliche Ungleichheit vor allem bei den betroffenen Personen verortet. Strukturell gelöst werden könnte dies beispielsweise durch die Möglichkeit, eine Theorieprüfung in der Fahrschule mündlich abzulegen. Ein weiteres Beispiel ist die politische Beteiligung: Diese ist auch jenseits der Schriftsprachlichkeit möglich, wenn die Diskussionskultur gefördert und über Politik geredet wird. Dabei kann ganz niedrigschwellig angesetzt werden, da Politik schon am eigenen Wohnort beginnt und nicht nur das ist, was »die da oben« machen. Und: Die Lernangebote sollten sich noch stärker an den Ressourcen der Lernenden orientieren, um jene Fähigkeiten und Fertigkeiten auszubauen, die Menschen brauchen, um Prozesse in spezifischen Gesellschaften mitgestalten und entscheiden zu können.

TRÖSTER: Wir brauchen Grundbildungsangebote, die potenzielle Teilnehmende erreichen – eine grundlegende Bedingung, damit Lernen möglich ist. So muss der Fokus auch auf der Planung und Entwicklung sowie der Beforschung von neuen Lernformaten liegen, die im Sinne einer aufsuchenden Bildung auch an neuen Orten stattfinden können. Mein Wunsch ist aber auch, die Professionalisierung in der Grundbildung weiter voranzutreiben,

d. h. den Lehrenden sichere und attraktive Arbeitsbedingungen zu bieten und sie in der Planung und Durchführung von entsprechenden Angeboten zu unterstützen – mit Hilfe von praktikablen Materialien, aber auch durch spezifische Fort- und Weiterbildungen.

GROTLÜSCHEN: Ich denke, dass der Rückenwind einer Erhebung wie LEO dafür genutzt werden sollte, um auch andere marginalisierte, vulnerable Gruppen in die Erwachsenen- und Weiterbildung besser einzubeziehen. Die Erwachsenenbildung als Ganzes ist gut beraten, ihre Relevanz am Beispiel der LEO-Studie zu belegen. Die Erhebung zeigt differenzierte Bildungsbedarfe im Erwachsenenalter in vier Domänen, nicht nur bei gering Literalisierten.

Ich danke Ihnen für das Gespräch!

Auf den Seiten der Universität Hamburg finden sich weitere Informationen zu LEO 2018: Unter → [HTTP://BLOGS.EPB.UNI-HAMBURG.DE/LEO](http://blogs.epb.uni-hamburg.de/leo) finden sich neben einer Pressebrochure mit den Hauptergebnissen zwei Videovorträge von Prof. Dr. Anke Grotlüschen, in denen sie die Hauptergebnisse präsentiert und sich detailliert damit auseinandersetzt, wie der Rückgang der Zahl gering literalisierter Erwachsener zu erklären ist.